



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

König Wilhelm I. und die Beschießung von Paris

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

neues Material für die im Vorstehenden ausgesprochenen Warnungen geliefert. Vor allen Dingen die beispiellose Rede des Abgeordneten Liebermann v. Sonnenberg, der doch hätte bedenken müssen, daß durch Beschimpfungen, und seien sie noch so massiv, keine Abrechnung zwischen zwei gegeneinander gereizten Völkern herbeigeführt werden kann, und daß andre Parlamente vielleicht auch über entsprechende Kräfte verfügen, die ihrem Deutschenhaß durch Beschimpfungen an die Adresse Deutschlands und seiner Staatsmänner Luft machen können. Was wird damit gewonnen? Aber auch die Reden des deutschen Reichskanzlers, so tadelfrei sie, objektiv betrachtet, waren, haben nur ein Echo noch größern Zornes und Hasses hervorgerufen. Selbstverständlich will ich die britischen Ergüsse nicht in Schutz nehmen, auch die neusten nicht. Aber die Heftigkeit dieses neuen Zankes muß doch allerseits die ruhig urteilenden Leute veranlassen, das Ihrige zur Beendigung beizutragen.



## König Wilhelm I. und die Beschießung von Paris



Die „Gedanken und Erinnerungen“ des Fürsten Bismarck haben das Gedächtnis an die große Zeit, in der das neue Deutsche Reich gegründet wurde, in unserm Volke wieder lebhaft wachgerufen; ihr Reiz und ihr Wert liegen besonders in der persönlichen Seite, da sie ja vielfach nicht sowohl den eigentlichen Thatbestand als vielmehr die Eindrücke und Ansichten Bismarcks wiedergeben. So war es nur natürlich, wenn sie teilweise auch Widerspruch und Entgegnungen wachgerufen, aber gerade dadurch auch dazu beigetragen haben, daß unsre Erkenntnis über jene Ereignisse wesentlich klarer geworden ist. Hierzu gehört auch die Frage der Beschießung von Paris, die bekanntlich seinerzeit, wie wenig andre, nicht nur die Armee, sondern das ganze Volk in hohem Grade beschäftigt und erregt hat. Durch neue, eben durch diese „Erinnerungen“ angeregte Veröffentlichungen z. B. der Generale von Blume und von Müller, namentlich des zweiten, darf diese Frage jetzt als in allen wesentlichen Punkten geklärt bezeichnet werden, und deshalb erscheint es umso mehr von Nutzen, die nun feststehenden Thatsachen in gemeinverständlicher Weise darzustellen, als auch unsre berufensten Historiker, z. B. Professor G. Marks in seinem vortrefflichen Buche: Kaiser Wilhelm I., die eigentliche militärische Frage als noch jetzt strittig bezeichnen und dadurch zu unzutreffenden Schlüssen kommen.

Die Belagerung von Paris wurde gleich nach der Schlacht von Sedan ins Auge gefaßt; es war die Zeit, wo die Ansichten des Königs und des Generalstabs wesentlich auseinandergingen, und wo der König allein richtig voraussah, daß der schwerere Teil des Krieges nun erst beginne. „Ich muß nur immer zur Vorsicht mahnen,“ so hat er wiederholt ausgesprochen; und

das galt auch von der zunächst vorliegenden Aufgabe, der Belagerung von Paris. Schon am 8. September wurde in Reims beschlossen, daß nicht nur eine Einschließung, sondern eine wirkliche Belagerung stattfinden solle, indem an diesem Tage ein königlicher Befehl die Mobilmachung eines Artillerie-Belagerungstrains anordnete. Da Moltke wiederholt ausgesprochen hat, daß er von Anfang an gegen eine Beschießung von Paris gewesen sei, so muß man darin also eine persönliche Willensmeinung des Königs sehen. Thatsächlich sind Moltke und Roon, nach jetzt veröffentlichten Privatbriefen, in Reims übereinstimmend der Ansicht gewesen, Paris werde nur einen schwachen Widerstand leisten, und eine Beschießung kaum notwendig werden. Im Anschluß an den Befehl des Königs wurde sodann angeordnet, daß der Artillerietrain mit der Eisenbahn nach Paris herangezogen werde; wenn das die Bahn sperrende Toul bis dahin nicht gefallen sei, so solle von dort ab der Landtransport eintreten, und das Generalgouvernement Nancy die notwendigen Pferde dazu in seinem Bezirk requirieren. Dieses meldete aber, daß es statt der erforderlichen 10000 Pferde nur 1000 zusammenbringen könne; und so blieb nur übrig, diese Anordnung wieder aufzuheben und dafür in dringender Weise eine Beschleunigung der Belagerung von Toul anzubefehlen. Hier liegt der erste Grund, wodurch sich die Beschießung von Paris verzögerte.

Am 16. September trafen die dritte und die vierte Armee vor Paris ein; am 19. war die Einschließung bewirkt. Gleich darauf beauftragte der König die dem großen Hauptquartier zugehörenden Chef der Artillerie — von Hindersin — und der Ingenieure — von Meißt — als die berufenen Instanzen mit der Aufstellung des Belagerungsplans. Nach den nötigen Erkundigungen erstatteten diese am 30. September den mündlichen Bericht, dem der schriftliche alsbald folgte. Dieser führt folgendes aus: „Die Beschießung einer größern Festung führt einer thatkräftigen Verteidigung gegenüber selten zur Übergabe. Der Erfolg wird um so zweifelhafter, wenn, wie bei Paris, ein Gürtel von Forts die Anlage von Batterien in genügender Nähe der Stadt ausschließt, und selbst nach Wegnahme einiger Forts wegen der großen Ausdehnung der Stadt nur ein verhältnismäßig kleiner Teil derselben der Beschießung ausgesetzt ist.“ Es wurde deshalb der sogenannte förmliche Angriff vorgeschlagen — bestehend in dem Artillerieangriff: Beschießung und Zerstörung der feindlichen Verteidigungsmittel, dem Ingenieurangriff: Vortreiben der Laufgräben gegen die Festung, und endlich dem Sturm der Infanterie; es ist dies die Form des Angriffs, die am sichersten Erfolg verspricht, aber auch am meisten Zeit und Kräfte in Anspruch nimmt. Der Angriff sollte ein doppelter sein: von Süden gegen die Forts Issy, Vanves und Montrouge als Hauptangriff; von Norden oder Nordwesten gegen St. Denis als Nebenangriff.

Dieser Vorschlag wurde im allgemeinen vom Könige gebilligt; auf Grund davon fanden dann nähere Beratungen, vornehmlich zwischen Moltke und Hindersin, statt. Daß die Hoffnung, Paris werde nur einen schwachen Widerstand leisten, irrig war, war schon allseitig erkannt worden. Im Gegenteil kam man zu der Überzeugung, daß Paris stärker ausgerüstet sei, als man hätte annehmen müssen; es war durch schwere der Flotte entnommene Schiffsgeschütze

und die Matrosenartillerie so verstärkt worden, daß der zunächst heranbeordnete Artillerie-Belagerungstrain nicht als genügend stark angesehen werden konnte. Die Besatzung von Paris war an Zahl der Einschließungsarmee überlegen, sodaß diese also nicht stark genug war, die für den Bau und die Bewachung der Laufgräben erforderlichen Mannschaften zu stellen — es wären hierzu noch weitere drei Divisionen notwendig gewesen, die aber nicht verfügbar zu machen waren. Es mußte also auch in Betracht gezogen werden, von dem Ingenieurangriff und dem Sturm der Infanterie Abstand zu nehmen und nur den Artillerieangriff, d. h. eine Beschießung, durchzuführen.

Dazu kam, daß die dem Generalstab zugehenden Nachrichten aus Paris sagten, daß die Besatzung demoralisiert sei, und die Lebensmittel nur für zwei bis drei Monate ausreichten. Diese Nachrichten des im übrigen guten Rundschafterdienstes erwiesen sich zwar später als unzutreffend, sie hatten aber doch eine gewisse Grundlage: wir wissen jetzt, daß in der That die Disziplin zuerst viel zu wünschen übrig ließ, und daß die maßgebenden Behörden in Paris selbst die Dauer der Lebensmittel damals so bemessen haben. Wenn aber diese Nachrichten richtig waren, und der Artillerieangriff nicht vor November beginnen konnte, so war die Erwägung nicht unberechtigt, ob man dann die großen Opfer an Streitmitteln, die er kosten mußte, noch aufwenden sollte, da man hoffen durfte, in derselben Zeit mit der Ausshungerung zum Ziele zu kommen. Alle diese Umstände brachten nun Moltke zu folgender Ansicht: Dem bestimmten Befehl des Königs entsprechend sei an der Heranziehung des Artillerie-Belagerungstrains festzuhalten, damit man für alle Fälle gerüstet sei. Wegen des Mangels an Infanterie sei keine förmliche Belagerung, sondern nur ein artilleristischer Angriff vorzusehen; da aber dieser allein nicht mit Sicherheit einen Erfolg in Aussicht stelle, so sei damit erst zu beginnen, wenn die Lebensmittel auf die Reize gingen. Das drohende Gespenst der Hungersnot und die Beschießung sollten zusammenwirken, die Besatzung zur Kapitulation zu bewegen. An dieser Ansicht hat Moltke auch festgehalten; die Beschießung blieb ihm der letzte Trumpf. Sein eigentlicher Beweggrund aber war doch wohl, daß er hoffte, so weitere Verluste, besonders an Infanterie, zu vermeiden. Gegen die Berechtigung dieser Ansicht wird man nichts einwenden können; weshalb sie doch unrichtig war, sollten erst die weiteren Ereignisse lehren.

Die erste Bedingung für jeden Angriff blieb die Heranschaffung der schweren Geschütze. Mit Einwilligung des Königs wurden die für den Nordangriff verfügbaren Geschütze zunächst gegen einige kleinere Festungen, besonders das die Bahn nach der Nordfront sperrende Soissons bestimmt; der Geschütztransport für den Südangriff wurde dagegen nunmehr eingeleitet, und die nähern Anordnungen dafür dem Oberkommando der dritten Armee übertragen, bei dem die Ansicht des Generals von Blumenthal besonders ins Gewicht fiel. Am 24. September fiel Toul, am 29. war die Eisenbahn wieder betriebsfähig; aber nur bei Tage, da die Feindseligkeit der Bevölkerung zu großer Vorsicht nötigte, sodaß ein Zug von Deutschland bis zur Endstation Ranteuil — später Lagny — meist fünf Tage brauchte. Der erste Zug aus Deutschland mit dem mobil gemachten Artillerietrain ging am 1. Oktober ab und kam

am 5. in Manteuil an; der letzte am 23. und am 26. Oktober. Der Eisenbahntransport erfolgte somit zwar langsam, aber ganz programmgemäß; wenn Bizmarck in seinen „Erinnerungen“ anführt, der Bahntransport sei zu Gunsten der Heranziehung von Lebensmitteln, die nachher niemand haben wollen, zurückgestellt, und dadurch die Beschießung verzögert worden, so ist das unrichtig. Ein schnellerer Eisenbahntransport hätte an der Sachlage gar nichts geändert. Die Verzögerungen sind nicht auf der Eisenbahn entstanden, sondern durch die Schwierigkeit der Abfuhr von der Endstation. Diese lag nämlich von der Gebrauchsstelle, dem Parc in Villacoublay, zwölf Meilen entfernt, zu deren Zurücklegung ein Landtransport von vier Tagemärschen, also für den Hin- und Rückmarsch jedesmal acht Tage, erforderlich war. Die dazu notwendigen Pferde wurden teils von den Trains und den Kolonnen der Einschließungstruppen aushilfsweise gestellt, teils waren sie mit den nötigen Wagen vom Lande requiriert worden. Auch dieser Landtransport ging, besonders mit den Geschützen selbst, anfänglich gut von statten; als aber Mitte Oktober schlechtes Wetter eintrat, und die Wege grundlos wurden, ergaben sich große, täglich wachsende Schwierigkeiten. Besonders traten große Verluste an Pferden ein; es ist wiederholt vorgekommen, daß bei einem einzigen Transport mehr als die Hälfte der Pferde zu Grunde ging. Sodann erwiesen sich die vom Lande requirierten Wagen als zum Transport der schweren Geschosse wenig geeignet, die Fuhrleute entflohen zum Teil, sodaß sich dann bald sehr bedenkliche Verzögerungen einstellten, zumal da auch die Truppenpferde nicht mehr gestellt wurden. In demselben Maße nun, wie sich die Transporte und damit die Möglichkeit der Beschießung hinauszögerten, wuchsen überall die Ungeduld und das Verlangen nach dem Beginn des Angriffs. Ausgegangen ist dieses von den Truppen. Sie sahen, daß die Franzosen immer kühner wurden; ihr Geschützfeuer wurde täglich stärker und sicherer, die Verluste wuchsen, und so begriffen unsre Leute nicht, weshalb man nicht wieder schoß, besonders seit sie wußten, daß die Geschütze dazu eingetroffen waren. Auch in Versailles wurde man ungeduldig, und bald erhob sich denn auch in der Heimat mit wachsendem Ungestüm der Ruf nach Beginn des Bombardements.

Es ist nun bezeichnend gerade für solche Fragen, die die öffentliche Meinung besonders tief erregen, mit wie wenig Sachverständnis sie meist behandelt werden; so auch hier. Man verlangte vor allem ein Bombardement der Stadt; man schob den Parisern einen großen Teil der Schuld an dem Kriege bei, und dafür sollten sie gezüchtigt werden. Da war es doch nur natürlich, daß sich auch Gegenstimmen erhoben, die es inhuman fanden, daß man Unschuldige — Frauen und Kinder — den Krieg mit hüßen lassen wolle. Beide Anschauungen haben in allgemein menschlicher Hinsicht eine gewisse Berechtigung, militärisch berechtigt sind sie nicht, und es steht jetzt zweifellos fest, daß bei den entscheidenden Stellen, das sind der König und Moltke, nur die militärischen Rücksichten maßgebend gewesen sind. Das Bombardement ist eine im Kriege allgemein übliche Maßregel, mit möglichst geringen eignen Verlusten die Übergabe einer Festung herbeizuführen. Die Einwohnerschaft soll nicht gezüchtigt, sondern durch die Gefahr, in der sie schwebt, dazu veranlaßt werden,

ihren Einfluß auf den Kommandanten im Sinne der Kapitulation geltend zu machen. Thatsächlich ist diese Maßregel bei mehreren kleinern Festungen 1870/71 mit Erfolg angewandt worden, und von deren Einwohnern sind nicht etwa die Deutschen der Inhumanität beschuldigt worden, sondern der eigne Kommandant, wenn er sich zu der unvermeidlich gewordenen Übergabe nicht gleich entschließen konnte. Bezeichnend ist nun weiter, daß viele der direkt Beteiligten, die, wie z. B. Bismarck und anscheinend auch Roon, das Bombardement verlangten, davon keine klare Vorstellung hatten, daß das Bombardement als solches allein überhaupt gar nicht möglich war. Durch die vorgeschobnen Forts von Paris wäre man nämlich gezwungen gewesen, mit den Bombardementsbatterien so weit von der Stadt abzubleiben, daß nur ein verschwindend kleiner Teil zu treffen gewesen wäre, was bei der großen Ausdehnung der Stadt absolut keine Wirkung hervorgebracht hätte. Ein Bombardement ohne Wirkung hätte aber in moralischer Hinsicht gerade den entgegengesetzten Erfolg von dem gehabt, den man beabsichtigte. Es wurde erst möglich und wirksam durch die vorhergehende Bekämpfung der Forts.

Die Pariser selbst haben anfänglich eine Beschießung als selbstverständlich erwartet und sich darauf vorbereitet; als sie sich aber hinzögerte, und zumal als sich die Presse der ganzen Welt der Frage bemächtigte und meist dagegen aussprach, glaubten sie nicht mehr daran. Als sie dann doch eintrat, waren sie zuerst verblüfft und dann höchst empört, was aber nur beweist, daß sie notwendig war.

Die Stimmung in Versailles war fast allgemein für die Beschießung. An der Spitze der Schießzer, wie man sie nannte, standen Bismarck mehr aus politischen, Roon mehr aus militärischen Gründen. Moltkes Ansicht haben wir schon angegeben; man könnte sie in ihrer ruhigen Objektivität eine neutrale nennen. Der entschiedenste Gegner der Beschießung war der General von Blumenthal; wir haben ein Schreiben von ihm an Moltke, worin er offen ausspricht, daß er sich von einer Beschießung keinerlei Nutzen verspreche und deshalb entschieden dagegen sei. Freilich hat der Verlauf der Ereignisse ihm Unrecht gegeben; der General von Müller glaubt den Grund dieses Irrtums darin suchen zu dürfen, daß dem General von Blumenthal die großen Fortschritte des deutschen Geschützwesens gerade in den sechziger Jahren nicht genügend bekannt gewesen seien. Thatsächlich ist er, wie viele andre, durch die große Überlegenheit, die demnächst die deutschen Geschütze in ihrer Wirkung über die französischen bewiesen, überrascht worden. Man wird sich aber bei der Beurteilung der Frage gegenwärtig halten müssen, daß auch die höchsten Stellen der Artillerie und der Ingenieure von vornherein den Erfolg einer Beschießung für zweifelhaft erklärt hatten. Wenn sie später von diesem Urteil zurückkamen und entschieden für eine Beschießung eintraten, so lag das darin, daß die lange Dauer der Einschließung und die wachsende Widerstandskraft der Besatzung moralisch wie militärisch dazu nötigten, jedes mögliche Mittel auch anzuwenden; ob es dann wirksam sein würde, hing von der aufgewandten Kraft und Energie ab.

Es ist richtig, daß damals in Versailles vielfach die Schuld an der Ver-

zögerung auf englische Einflüsse im Oberkommando der dritten Armee geschoben wurde. Daß solche Anregungen dort erfolgt sind, wird wahrscheinlich zutreffen, wie sich denn überhaupt wohl jeder Briefwechsel zwischen der Einschließungsarmee und der Heimat, ob von Hoch oder Niedrig, mit dieser Frage befaßt hat. Daß aber dadurch irgend jemand im Oberkommando veranlaßt worden wäre, gegen seine eigne bessere Überzeugung zu handeln, ist natürlich völlig ausgeschlossen. Wohin diese Überzeugung ging, darüber liegt gerade vom General von Blumenthal eine Angabe nebst Begründung offen vor, nämlich der schon erwähnte Brief an Moltke und nunmehr auch sein Tagebuch.

Wenn nun gar sich in Bismarcks „Erinnerungen“ die Andeutung findet, daß der Einfluß der Königin Augusta auf den König hemmend eingewirkt habe, so ist das wohl nur dadurch zu erklären, daß Bismarck überhaupt dahin neigte, jeden ihm entgegentretenden Widerstand auf die Königin zurückzuführen. Die Persönlichkeit des Königs mit ihrem hohen Verantwortlichkeitsgefühl steht schon jetzt in der Geschichte fest; so ist es leicht, die völlige Grundlosigkeit einer solchen Vermutung nachzuweisen. Zunächst hat der König, nach den „Erinnerungen,“ diese Andeutung mit einem sehr berechtigten Zornesausbruch beantwortet. Ferner hat Moltke, gewiß ein unanfechtbarer Zeuge, in einem Privatbriefe am 22. Dezember 1870 das Gerücht von dem „Einfluß hoher Persönlichkeiten“ entschieden zurückgewiesen und bezeugt, daß an entscheidender Stelle „nur das militärisch Mögliche und Nützliche ins Auge gefaßt worden sei.“ Und Roon schreibt am 6. Januar 1871, es sei ein Irrtum, anzunehmen, der König sei gegen die Beschießung gewesen. Wichtiger noch ist, daß wir jetzt einen genauen Einblick in die damaligen Vorgänge haben; es geht daraus hervor, daß im Gegenteil gerade der König die Beschießung am meisten betrieben hat. So hat er sich z. B. am 3. November 1870 persönlich von der Einrichtung des Belagerungsparks bei Villacoublay überzeugt. Während es dann in Versailles zwischen den verschiedenen Ansichten zu einem erbitterten Streit kam, der der Sache selbst nur geschadet hat, hat er allein sich den ruhigen Überblick bewahrt; ihm allein ist es zu danken, daß die Beschießung überhaupt ins Werk gesetzt und gerade noch rechtzeitig begonnen wurde.

Verfolgen wir nun weiter den Gang der Ereignisse.

Anfang November trat in den Vorbereitungen der Beschießung eine Krise ein, die mit einer Krise in der ganzen Kriegslage zusammenfiel. Die Schwierigkeiten bei dem Transport der Munition von Manteuil hatten sich durch weitere Verringerung des Pferdebestandes so vermehrt, daß der mit der Leitung des Artillerieangriffes beauftragte Oberst von Rieff eine baldige völlige Stockung der Transporte voraussah. Er richtete deshalb unter dem 7. November 1870 ein Schreiben an das Oberkommando der dritten Armee, daß noch 45 000 Zentner Munition von Manteuil zu transportieren seien; dafür beantragte er die Bestellung von weitem tausend bespannten Wagen, die bei dreimaliger Fahrt in vierundzwanzig Tagen die Aufgabe bewältigen könnten. Dieser Antrag und ähnliche weitere wurden aber von Blumenthal dilatorisch behandelt: es wurden kleine und wenig wirksame Mittel verfügt, die aber keine durchgreifende Abhilfe brachten. Es ist von Roonscher Seite Moltke vorgeworfen

worden, daß er an dieser Verschleppung mit Schuld sei; dieser Vorwurf ist aber unbegründet, denn es steht fest, daß Moltke wiederholt im Sinne der Förderung um Bericht über den Stand der Angelegenheit er sucht hat. Man muß festhalten, daß die Durchführung der Vorbereitungen Blumenthal oblag, und wenn dieser seiner Aufgabe nicht gerecht werden konnte, so hätte er eben weitere Mittel dafür beantragen müssen. Auf ihm also wird vor der Geschichte die Schuld der Verzögerungen haften bleiben. Daneben bleibt bestehen, daß weder Roon noch Moltke etwas Thatsächliches zur Behebung der Schwierigkeiten gethan haben.

Am 19. November 1870 trug sodann der Oberst von Nieff dem Kronprinzen selbst mündlich in entschiedenster Weise die Unmöglichkeit vor, so vorwärts zu kommen, und bat um Gestellung von Pferden durch die Artillerie und die Kolonnen der Einschließungstruppen. Der Kronprinz griff nun auch ein und trug die Sachlage noch an demselben Tage dem Könige vor, der den Antrag aber ablehnen mußte, weil er in der That nach der ganzen Kriegslage nicht ausführbar erschien.

Es war nämlich das inzwischen Thatsache geworden, was der König schon bei Sedan vorausgesehen hatte. Frankreich hatte mächtige Heere im Norden und im Süden des Landes neu aufgestellt und zum Entsatz von Paris in Marsch gesetzt, die mit dessen Besatzung zusammen die deutschen Einschließungstruppen um mehr als das Dreifache an Zahl übertrafen. Metz war zwar am 27. Oktober 1870 gefallen, aber die sofort von dort nach Westen beorderten deutschen Korps waren noch nicht herangekommen. Die Schwierigkeit der Lage trat klar zu Tage, als am 9. November 1870 die französische Loirearmee den mit der Deckung der Einschließung nach Süden beauftragten General von der Tann durch das Gefecht bei Coulmiers zwang, Orleans zu räumen und sich gegen Versailles hin zurückzuziehen. Wenn damals die Franzosen so viel innere Kraft gehabt hätten, alsbald nach Paris vorzurücken, so wäre die Einschließungsarmee in die allerschwierigste Lage geraten; es hätte die Aufhebung der Belagerung notwendig werden, ja der ganze Artilleriebelagerungspark verloren gehn können. Hierin liegt der Grund, weshalb Moltke von da ab die Ansicht vertrat, die Heranziehung der Belagerungsgeschütze nach Paris sei ein großer Fehler gewesen, weil sie der Bewegungsfähigkeit der Armee schwere Fesseln angelegt habe.

Die kritischen Tage gingen glücklich vorbei: am 27. November 1870 wurde die Nordarmee bei Amiens geschlagen; und am 28. November 1870 brach sich die Kraft der Loirearmee bei Beaune la Rolande an dem zähen Festhalten des zehnten Armeekorps. Durfte der König in dieser gefährlichen Lage die Marschfähigkeit der Truppen nicht durch Abkommandierung von Pferden schwächen, so hat er doch die Förderung der Belagerung nicht aus den Augen verloren; zunächst befahl er einen Vortrag des Generals von Hindersin über den Stand der Transportfrage, den dieser am 23. November erstattete. Als dann die Lage der Einschließungsarmee dies ermöglichte, zögerte er nicht, mit voller Kraft einzugreifen.

Bemerkenswert ist, daß der Generalstab gerade in diesen Tagen von dem

Fall von Metz und der Niederlage der Nord- und der Voirearmee ein Ende des Feldzugs erwartete; der König teilte diese Ansicht nicht, sondern sah auch hier richtig voraus, daß der Friedensschluß von dem Fall der Hauptstadt abhängig sei, den er nun mit großer Energie herbeizuführen unternahm. Am demselben 28. November, dem Schlachttage von Beaune, erließ er ein mit außerordentlicher Schärfe verfaßtes eigenhändiges Schreiben an Moltke und Roon, worin er Bericht über die eingetretenen Verzögerungen und zugleich Vorschläge zu deren Abstellung verlangt, um, wie er schreibt, „die allergrößte Beschleunigung des Angriffs herbeizuführen.“ Die ihm darauf eingereichten Berichte der dritten Armee und Moltkes gehen auf den eigentlichen Grund der Verzögerung nicht ein und betonen nur die ja allerdings in der Sache liegenden Schwierigkeiten. Moltke steht dabei offenbar noch unter dem Eindruck der oben überstandnen kritischen Periode; er stellt sich noch um ein Teil kühler gegen die Beschießung als bisher und spricht sich ausdrücklich gegen den Nordangriff aus, den er für „wenig entscheidend“ hält, und der durch den zweiten Belagerungspark der Einschließungsarmee eine zweite Fessel der freien Verwendbarkeit anlegen würde. Der Verlauf der Beschießung hat diese Ansicht als unzutreffend erwiesen.

Als Mittel zur Abhilfe der Verzögerungen wurde neben der Bestellung von Truppenpferden die Mobilmachung eines Fuhrparks von tausend Wagen in der Heimat in Vorschlag gebracht und auch vom Könige genehmigt. Freilich entstand dadurch, weil er erst mit der Eisenbahn herangeführt werden mußte, aufs neue eine unliebsame Verzögerung. Es ist nicht ohne Interesse, daß Roon dieser Maßregel zunächst abgeneigt war, und es nach den „Erinnerungen“ erst der Überredung des Fürsten Bismarck bedurfte, ihn dafür zu gewinnen. Sie war ihm zu kostspielig, er sah darin wohl auch einen Schachzug gegen sich, da seinem Ressort nunmehr das aufgebürdet wurde, was die dritte Armee nach seiner Ansicht wohl hätte leisten können. Und noch eine andre Maßregel traf der König, die sich in der Folge als besonders nützlich erwies: er entzog den Armeeeoberkommandos die endgiltige Entscheidung über die Leitung des Artillerieangriffs und übernahm diese selbst, indem er einen Kommandeur der Artillerie — den General Prinz Hohenlohe — und der Ingenieure — den Generalleutnant von Ramecke — für den Gesamtangriff ernannte, die nur ihm unterstanden, d. h. direkt an ihn berichteten und von ihm allein Befehle empfangen. Von jetzt ab ist es der König ganz persönlich, der die Belagerung betreibt und sie auch durchsetzt. Daß sie notwendig war, sollte sich bald zeigen.

Die Besatzung von Paris hatte durch die lange Ruhe Zeit gehabt, sich wesentlich zu verstärken, und ihre Widerstandskraft und Unternehmungslust waren bedeutend gestiegen. Mitte November begann sie die Rollen umzukehren und selbst mit Laufgräben und schweren Batterien angriffsweise gegen die Einschließungslinie vorzugehen; so auf dem Mont Avron und bei Le Bourget. Am 30. November folgte dann die große Ausfallschlacht bei Villiers-Champigny, in der die Franzosen eine unerwartete Kraft entwickelten. Damit war schlagend bewiesen, daß für die Belagerung in der That energische Maßregeln notwendig waren, und sie wurden nun auch endlich ergriffen. Es wurde der Artillerieangriff gegen den Mont Avron beschlossen, und die für den Nordangriff ver-

fügbaren schweren Geschütze nunmehr hierhin beordert. Auch beim Südangriff wurden die Arbeiten jetzt kräftig gefördert, besonders seit die Eisenbahn bis Vagny weitergeführt war.

Am 17. Dezember fand dann beim König die entscheidende Beratung über die Beschießung statt, an der der Kronprinz und eine größere Anzahl höherer Offiziere teilnahmen. In der Beratung beantragte zunächst Roon, mit der bis dahin herangeschafften Munition alsbald das Bombardement von Paris zu eröffnen. Der General von Hindersin wies nach, daß das artilleristisch nicht angängig sei; er nannte den Vorschlag einen Bombardementskitzel, mit dem man sich nur lächerlich mache. Der König lehnte darauf den Vorschlag entschieden und endgiltig ab. Es wurde vielmehr, und zwar auf den Vorschlag von Moltke, in Aussicht genommen, unter möglichster Beschleunigung der Vorarbeiten mit einer Beschießung der Werke und der Stadt im Süden vorzugehen, sobald ein genügender Vorrat an Munition (500 Schuß für das Geschütz) herangeschafft sei, um das Feuer ohne Unterbrechung durchzuführen zu können. Über den Nordangriff wurde der Beschluß zunächst ausgesetzt, da die dafür bestimmten Geschütze für den Angriff im Osten gebraucht wurden. Von einem Sturm der Infanterie auf die Werke wollte man nach wie vor absehen.

In diesem Sinne wurden nun die Arbeiten fortgeführt; aber es bedurfte immer noch der treibenden Kraft des Königs. „Ich muß nur immer treiben,“ hat er in diesen Tagen wiederholt zu seiner Umgebung gesagt. Moltke blieb skeptisch gesinnt; noch in einem Brief vom 22. Dezember erwartet er den Erfolg wesentlich vom Hunger, und Blumenthal bekennt sich noch am 24. Dezember dem Prinzen Hohenlohe gegenüber als entschiednen Gegner der Beschießung. So ist es erklärlich, daß die schnellern Fortschritte beim Ostangriff gemacht wurden, wo allerdings wegen der größern Nähe der Eisenbahn die Transportverhältnisse wesentlich günstiger lagen. Am 4. Dezember erging der königliche Befehl für die Beschießung des Mont Avron; am 15. Dezember trafen die Geschütze und die Truppen zu ihrer Bedienung mit der Eisenbahn ein, und schon am 27. Dezember erfolgte die Eröffnung des Feuers. Der Erfolg war außerordentlich glänzend: schon am 28. Dezember abends räumten die Franzosen, zum Teil in wilder Flucht, den Mont Avron und ließen Gewehre, Munition, Armaturstücke und sogar zwei schwere Festungsgeschütze auf dem freien Felde liegen. Auch die moralische Wirkung war gewaltig: in Paris war man völlig zerschmettert, während die Truppen der Einschließungslinie froh aufatmeten, daß endlich der Bann gebrochen und das Feuer der Festung von ihnen abgelenkt war. Auch in die höhern Kreise drang die Wirkung; der Kronprinz gestand offen, daß er sich geirrt habe, nur Blumenthal blieb auf seiner Ansicht bestehen. Mit demselben schnellen und durchschlagenden Erfolge wurde dann am 5. Januar im Norden das Feuer gegen die vorgeschobne französische Stellung bei Le Bourget eröffnet, und an demselben 5. Januar begann endlich auch der Südangriff das Feuer und zwar zunächst gegen die Forts Issy, Vanves und Montrouge. Auch hier war die Wirkung gut; gegen die beiden ersten Forts wurde schon am ersten Tage eine Überlegenheit erreicht, sodaß dann auch alsbald mit der Beschießung der Stadt begonnen werden

konnte. Dabei ist nachstehendes Vorkommnis von Interesse. Als der Oberst von Rieff dem General von Blumenthal meldete, es werde am folgenden Tage das Bombardement der Stadt beginnen, verbot dieser ein solches Vorgehn in entschiedner Weise. Das Verbot hatte aber keinen andern Erfolg, als daß auf Veranlassung des Prinzen Hohenlohe ein direkter Befehl des Königs an die dritte Armee die Beschießung der Stadt ausdrücklich anordnete. Obwohl nun durch neu herangezogene Geschütze die Zahl der Batterien des Südangriffs noch weiter vermehrt und ein Teil näher an die Festung vorgeschoben wurde, aus denen nun auch ein regelmäßiges Bombardement stattfinden konnte, so mußte sich doch bald die Erkenntnis durchringen, daß zwar die Niederkämpfung und Zerstörung der vorgeschobnen Forts bald erreicht werden würde, daß es aber zweifelhaft blieb, ob mit den vorhandenen Mitteln und ohne einen Infanterieangriff die dahinter liegende, sehr stark ausgerüstete Hauptumwallung siegreich bekämpft werden könne. Der Grund hiervon lag darin, daß durch die lange Verzögerung die Franzosen Zeit gehabt hatten, diesen Teil der Umwallung sehr stark auszubauen; so übertraf die Zahl der hier aufgestellten französischen Geschütze die der preussischen um mehr als das Doppelte. Auch das Bombardement konnte von Süden allein keinen durchgreifenden Erfolg haben, da bei der großen Ausdehnung der Stadt von hier aus nur ein Viertel davon betroffen werden konnte. Diese Erwägungen und die großen Erfolge im Nordosten veranlaßten den König, auf den ursprünglichen Plan eines zweiten Angriffs von Norden her zurückzukommen und den Artillerieangriff auf St. Denis anzuordnen. Der Befehl wurde sofort mit großer Energie und Kühnheit ausgeführt, sodaß das Feuer schon am 21. Januar eröffnet werden konnte. Der Plan des Königs ging über das von Moltke befürwortete weit hinaus: es wurde beschlossen, die Forts bei St. Denis und diese Stadt selbst zunächst zu beschießen und dann zu erstürmen, worauf man dann zwischen Paris und St. Denis endlich die Stellen erlangt hätte, von wo aus Paris mit der sichern Aussicht auf Erfolg bombardiert werden konnte. Doch sollte es dazu nicht mehr kommen; am 26. Januar kapitulierte Paris und gab damit auch den Anstoß zum Friedensschluß.

Wir kennen aus zahlreichen französischen Quellen jetzt genau die Verhältnisse, wie sie damals in Paris herrschten, und wissen somit, daß die Kapitulation in der That erst erfolgte, als die Lebensmittel auf die Neige gingen. Zu einer vollständigen Erschöpfung, zu einem wirklichen Mangel oder gar zur Hungersnot ist es jedoch nicht gekommen, was schon daraus hervorgeht, daß in den Forts, die bei der Kapitulation übergeben wurden, nicht unbeträchtliche Mengen von Lebensmitteln, wie Schinken, frisches Brot und dergleichen zurückgelassen wurden, die mitzunehmen die Franzosen also nicht für notwendig erachtet hatten. Daß der Widerstand nicht bis zur äußersten Grenze fortgesetzt wurde, bis zur Hungersnot, die für die deutsche Verwaltung ebenso unangenehm gewesen wäre wie für die französische, wird man vor allem auf den tiefen Eindruck schieben müssen, den die nun auch von Norden drohende Gefahr in Paris hervorrief. Das Schlußurteil wird also lauten, daß die Beschießung nicht nur moralisch, sondern auch materiell von Erfolg gewesen ist.

Auch darüber steht das militärische Urteil jetzt fest, daß es trotz aller wirklich vorhandenen Schwierigkeiten möglich gewesen wäre, die Übergabe vier bis fünf Wochen früher zu erzwingen, und dadurch möglicherweise den Krieg zu beendigen, wenn von vornherein die Vorbereitungen entschlossener betrieben worden wären. Wie die Belagerung am besten zu führen gewesen wäre, darüber gehen die Ansichten noch etwas auseinander. Im Generalstab meint man, daß nur eine förmliche Belagerung zum Erfolg geführt hätte; man steht dabei wohl noch unter dem Banne der Ansichten von 1870 und verfällt in denselben Fehler wie damals, die wirkliche Leistungsfähigkeit der schweren Geschütze zu unterschätzen. In den Kreisen, wo man diese voll zu würdigen weiß, ist man zwar auch der Ansicht, daß die förmliche Belagerung der am sichersten zum Ziele führende Weg war; wenn aber die dazu erforderliche Infanterie nicht herbeizuschaffen war, so beweisen die großen Erfolge, die namentlich im Osten und Norden erzielt wurden, daß auch eine Beschießung, verbunden mit der Erstürmung von St. Denis, zur Kapitulation geführt hätte, wenn sie nur von vornherein mit der Kraft ausgeführt wurde, wie der Nordangriff in der That eingeleitet worden ist.

Dagegen herrscht darüber ein einstimmiges Urteil, daß bei einer solchen Belagerung die Verluste nicht nur nicht größer, sondern im Gegenteil kleiner gewesen wären, wie sie thatsächlich waren, da dann die großen Ausfallschlachten nicht stattgefunden hätten, zu deren Ausführung die Franzosen erst durch die lange Unthätigkeit auf deutscher Seite den Mut und die innere Kraft gefunden haben; auch die großen Verluste bei den Vorposten wären vermieden worden.

Gegenüber diesem jetzt feststehenden militärischen Urteil ist es nicht ohne Interesse, auch die letzte Äußerung eines unsrer Historiker darüber zu hören. Professor Delbrück behauptet im Oktoberheft 1901 der Preussischen Jahrbücher, daß der König, der Kronprinz und alle maßgebenden Generale, mit Ausnahme von Roon, der Ansicht gewesen seien, „daß sowohl eine förmliche Belagerung wie ein Bombardement eine ganz zwecklose Kraftverschwendung sein würde,“ und nennt das wirklich eingeschlagene Verfahren „eine traurige Halbheit von Bombardement und Belagerung, die uns viele brave Leute und unsägliche Anstrengungen gekostet hat, ohne etwas zu nützen.“ Der sonst so belehene Professor hat doch offenbar die schon 1899 veröffentlichte amtliche Korrespondenz nicht gekannt, die die Ansicht des Königs klar ergibt, sonst würde er den direkt den König treffenden Vorwurf gewiß nicht ausgesprochen haben, noch dazu ohne alle Begründung und im Gegensatz zu allen militärischen Urteilen. In dem erwähnten Aufsatz findet sich über Bismarck, der ja auch die Beschießung wollte, folgendes Urteil: „Fürst Bismarck, dessen eindringender Verstand sonst eigentlich alle Gebiete beherrschte, verstand gerade von militärischen Dingen sehr wenig.“ Ob dem Professor Delbrück denn nicht der Gedanke gekommen ist, daß dieser Satz auch auf ihn angewandt werden könne, da in der That die Kriegführung eine Kunst ist, zu deren völliger Beherrschung positive Fachkenntnisse gehören, wie sie nur durch längere Berufsthätigkeit erworben werden können.

Übersehen wir zum Schluß noch einmal den Gesamteindruck der Ereignisse vor Paris, so ergibt sich, daß allerdings auch auf deutscher Seite Fehler und Irrtümer vorgekommen sind, und es liegt kein Grund vor, das nicht offen auszusprechen. Ihre Ursache wird man vor allem darin zu suchen haben, daß überhaupt die Erfordernisse des Festungskriegs damals bei allen Nationen nicht so weit vorbereitet waren, wie dieses für den Feldkrieg der Fall war. Immerhin ist auch hierin die deutsche Armee der französischen weit überlegen gewesen.

Wenn dadurch nun auch auf einige unsrer berühmtesten Führer leichte Schatten fallen — ihre Verdienste sind so groß, daß es ihnen keinen Abbruch thut —, so tritt dafür das Bild des Kaisers Wilhelm in ein immer glänzenderes Licht, je genauer wir die damaligen Verhältnisse in allen Einzelheiten kennen lernen. Wir erfahren, daß der Kaiser in der That, wie wiederholt während des Kriegs, so auch bei Paris die Verhältnisse am richtigsten beurteilt hat; er ist es, der den richtigen Entschluß gefaßt und ihn dann auch trotz aller Schwierigkeiten mit festem Willen durchgeführt hat. Wir erhalten gerade in dieser Verfailler Zeit ein so genaues Bild von ihm wie bei wenig andern Gelegenheiten, sowohl durch die amtlichen Schriftstücke, wie durch die Veröffentlichung zahlreicher privater Feldzugsbriefe, die uns einen tiefen Einblick in das ganze Räderwerk der Regierungsmaschine gewähren. Wir sehen da, daß der König den großen Männern, die er in die maßgebenden Stellungen berufen hatte, große Selbständigkeit verlieh und damit die volle Freiheit im Handeln und die Arbeitsfreudigkeit, die allein auch die höchste Arbeitsleistung sichert; zugleich aber gewährte er ihnen volle Unabhängigkeit voneinander und erreichte dadurch, daß er die oberste Leitung und die letzte Entscheidung unbedingt in der Hand behielt. Denn so war er es allein, der die politischen wie die militärischen Dinge zugleich vollständig übersah und dadurch dem einzelnen Ressortchef immer überlegen blieb; und nur er allein konnte somit das Zusammenwirken Aller leiten, und das hat er denn auch thatsächlich mit so großem Erfolge gethan. Wir sehen den erbitterten Kampf der starken Kräfte, die dort thätig waren; wir sehen aber auch, daß er, so unangenehm er sich manchmal den Einzelnen empfindlich machte, doch den großen Gang der Ereignisse in keiner Weise geschädigt hat.

So kommen wir zu der Überzeugung, daß diese große Zeit, die ebenso fruchtbar war an gewaltigen kriegerischen wie staatsmännischen Erfolgen, in ihrer großartigen Einheitlichkeit doch auch wesentlich das Gepräge des Kaisers selbst trägt, und daß die Geschichte deshalb gewiß zu dem Urtheil kommen wird, daß er nicht nur äußerlich der Herrscher war über die großen Männer, die dort unter ihm thätig waren, sondern in Wirklichkeit der Größeste unter den Großen.

